

lich funktionierten. Wie nicht anders zu erwarten, bezogen sich nicht alle Detailstudien auf die Leitfragen des Einleitungsbeitrages, jedoch gibt es eine nicht geringe Anzahl von Beiträgen, die gerade für die Frage des römisch-westgotischen Modells und dessen „Überleben“ detaillierte Hinweise liefern. Dabei wird einmal mehr deutlich, welche Bedeutung in dieser Hinsicht gerade dem 11. Jh. für eine Neuorientierung der Iberischen Halbinsel in verschiedenster Hinsicht zukommt.

Klaus Herbers

Michel ZIMMERMANN, *Écrire et lire en Catalogne (IX^e–XII^e siècle)*, 2 Bde. (Bibliothèque de la Casa de Velásquez 28, 1–2) Madrid 2003, Casa de Velásquez, XXII u. 1403 S., ISBN 84-95555-36-0 (Gesamtwerk) bzw. 84-95555-37-9 (T. 1) bzw. 84-95555-38-7 (T. 2), EUR 64. – Schriftlichkeit gehörte zu den Modethemen der letzten beiden Jahrzehnte des 20. Jh. und allzuoft ist die Halbwertszeit sondergeforschter Erkenntnisse kurz. Gestützt auf die bekanntermaßen gerade für das gemeinhin eher quellenarme 10. und 11. Jh. überreiche katalanische Urkundenüberlieferung gibt dagegen die 1992 an der Universität Toulouse-Le Mirail als Thèse d’Etat approbierte Untersuchung eine Histoire totale der Schriftlichkeit im überlieferungsreichen Katalonien, das durch seine Grenzlage ein wichtiger Mittler zwischen westgotischer, arabischer und lateinischer Welt war. Es ist schwer, den reichen Ertrag einer Darstellung auf 1020 Druckseiten mit zusätzlichen und zahlreichen Appendices knapp zu skizzieren, zumal allein das Inhaltsverzeichnis 11 Seiten umfaßt (S. 1393–1403). Im ersten Teil, „Le choix de l’écriture“ (S. 7–170), geht es um die Rolle des geschriebenen Wortes in der frühma. katalonischen Gesellschaft. Sie war groß, und dies nicht allein aufgrund westgotischer Rechtstradition, sondern durch gesellschaftlichen Konsens. Nicht nur Kleriker, sondern viele Laien waren in der Lage, autograph zu unterfertigen. Es gab keine Kontinuität des öffentlichen Notariats der Spätantike. Die Schreiber waren überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, Kleriker. Die Professionalisierung der Schreiber läßt sich erst in der zweiten Hälfte des 12. Jh. beobachten. Mit der Ausbildung des öffentlichen wie des kirchlichen Notariats ging ein starker Rückgang der eigenhändigen Unterfertigung einher. Im zweiten Teil, „Mouvements et pulsions de l’écriture“ (S. 171–462), versucht Z. durch sprachliche Analyse zu zeigen, zu welcher vielgestaltigen und lebendigen Lösungen die Versuche führten, eine als literarisch erlernte Sprache auf alltägliche Dinge anzuwenden, wie weit Formularegebrauch (besonders des Formulars von Ripoll) üblich war, aber auch, welche Vielzahl neuer Formulierungen und persönlicher Ausführungen möglich waren. Er untersucht den Einfluß von Vokabularen auf den Wortschatz der Urkunden, Wandlungen im Tempus-Gebrauch, Datierung, Heilsstrategien und Angst vor weltlicher wie geistlicher Bestrafung, die sich in Arengen wie Sanctiones niederschlugen. Die „catalanisation de l’écriture“ (S. 439) nahm ihren Ausgang seit dem 10. Jh. durch den schleichenden Eingang der Volkssprache zunächst über Orts- und Personennamen, vor allem aber über die Metrologie, und führte zwischen 1030 und 1120 zur Integration einer großen Zahl katalanischer Fachbegriffe in das Formular, der aber ab 1120/30–parallel zur Ausbildung eines Berufsnotariats – eine Art „lateinische Reconquista“ folgte. Der dritte Teil, „Livre et lectures“ (S. 463–613), gilt den Skriptorien, vor allem Ripoll, dem materiellen und immateriellen Wert von Bü-